Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 23

Artikel: Gespenstergeschichten aus Bern
Autor: Correvon, Hedwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642447

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gespenstergeschichten aus Bern

Von Hedwig Correvon

Fräulein Nägeli.

Fräulein Nägeli ist die Tochter des Ritters Nägeli, des Beschützers der Armen, Geplagten, vom Schicksal Zermürbten. Vater Nägeli, sagen die Leute, hat nicht immer für jedermann Zeit. Man trifft ihn auch nicht immer an, denn er geht noch hie und da nach der Waadt, die er erobert hat. Da versucht man eben, bei seiner Tochter Rat und Hilfe zu finden. Das Fräulein Nägeli ist ja so gut, und hat die armen Leute so lieb — gewiß trägt es seinem Vater die Klagen und Sorgen vor, die die Leute dem vornehmen Ritter nicht selber zu sagen sich getrauen.

Um die Weihnachtszeit,

wenn alles, was die Menschen bedrückt, noch schwerere Formen annimmt und Kummer und Einsamkeit noch viel mehr schmerzen, gehen die Frauen in den Bremgartenwald zum Glasbrunnen, der einstmals der Schloßbrunnen des Nägelischlosses war, und suchen das Fräulein Nägeli dort zu finden. Eine Mutter hatte so arges Mitleid mit ihrer Tochter, als diese im Gram ob ihrem verlorenen Bräutigam sich wieder einmal nicht zu fassen vermochte. „Komm mit zu Fräulein Nägeli", sagte sie zu ihr und nahm sie bei der Hand. Beide Frauen schritten, ohne ein Wort zu wechseln, durch die Stadt zum Bremgartenwald. Sie nahmen ihren Weg beim Henkerbrünnchen vorüber, der so heißt, weil die Unglücklichen auf ihrem letzten Gange, der sie zum Zehndermätteli führte, an ihm noch einen Schluck Wasser zu trinken pflegten.

Als sie beim Glasbrunnen ankamen, lag alles in tiefem Schnee. Die Wasser des Brunnens murmelten leise in die Stille des Waldes hinein. „Fräulein Nägeli, Fräulein Nägeli!", rief die Mutter in den Wald hinein. „Erbarmet Euch meines unglücklichen Kindes."

Es dauerte lange, und die beiden Frauen erzitterten ob dem Gedanken, der Ritter Nägeli selber könnte statt seiner Tochter erscheinen und auf seinem Schimmel an ihnen vorüber stieben. Bange schauten die beiden angestrengt in die Waldestiefe hinein. Da erblickten sie eine weiße, zarte Wolke zwischen den Stämmen. Sie kam näher und näher. Sie nahm Form und Gestalt an. Ein Fräulein in wallendem Gewande mit geschlitzten Ärmeln und einem goldblinkenden Gürtel zog an ihnen vorüber. Ein großer Windhund schritt ihr zur Seite. „Fräulein Nägeli", wollte die Mutter noch einmal sagen. Aber sie brachte keinen Laut über die Lippen. Die Gestalt blieb einen Augenblick stehen, heftete ihre Augen auf die Tochter als wollte sie sagen, sie wisse alles, und schritt dann mit ihrem Hund weiter.

Als die Frauen den Wald verließen, vernahm der Ritter das Läuten der Glocken des Münsters. Mit tiefem Ton schallte die große Glocke über die verschneite Landschaft, und die Laute der kleineren Glocken schienen die Türme der Stadt zu umkosen. Nur die eine Glocke schwieg im Konzert der Weihnachtsglocken: die Armsünderglocke. Ihre Töne hätten einen Mißklang in die Harmonie des Glockenliedes geworfen. Die Tochter war in tiefes Sinnen versunken: sie hörte nichts von dem Geläute. Aber die Mutter vernahm die Töne, und ihr war, als würde ihr das Fräulein Nägeli aus ihnen Trost und Zuversicht zusprechen.

In ihrem Vaterhaus.

Einstmals suchten zwei Frauen das Fräulein Nägeli im Hause ihres Vaters in der Stadt auf. Die Lauben vor diesem Hause waren von feingeäderten Rippen getragen und wölbten sich wie hohe Kuppeln; und statt der holperigen Steine hatte hier der Boden glatte, schöne Steinplatten. Ein mächtiges Tor öffnete sich in die Lauben. Eine seitlich angebrachte kleinere Türe bot Einlaß für Fußgänger. Die Frauen klopften mit zagem Finger an die Türe und ans Tor, zweimal, dreimal, viermal. Endlich vernahmen sie im Innern ein Geräusch, und da öffneten sich die beiden Torflügel lautlos und langsam. Immer weiter taten sie sich auf, und die Frauen merkten, daß sie eintreten sollten. Als sie im Hof waren, schlossen sich beide Flügel wieder geräuschlos zu.

Da standen die Frauen und blickten sich im Hof um. Oben am Haus liefen Galerien vor den Fenstern, deren verschnörkelte Verzierungen nicht aus gewöhnlichem Stein, sondern aus einem von fernher stammenden Marmor gemeißelt waren. Der Mond schien in den Hof hinein und warf Lichter und Schatten auf die Mauern des Hauses. Die Frauen standen zitternd da: keine redete ein Wort. Da wurde es auf einmal hell. Die eine Seite des Hauses schien sich zu öffnen, oder dann versanken die Mauern irgendwo in der Erde. Blau, grün, alle Farben in den mannigfachsten Tönungen strömten mit einer solchen Lichtfülle auf die Frauen ein, daß ihre Augen ganz geblendet waren. Wie sie sich an das Licht gewöhnt hatten, sahen sie buntschillernde Vögel im Raume umher schwirren, und seltene Blumen rankten sich an marmornen, goldverzierten Säulen empor. Eine süße Musik klang wie aus weiter, weiter Ferne, zaubervoll, schmeichlerisch.

Aus dem Hintergrund löste sich eine weibliche Gestalt und schritt auf die Frauen zu: „Wo fehlt's?" sagte sie zu ihnen. „Was soll ich meinem Herrn Vater ausrichten?" Und da huben die Frauen ihre Klagen an. „Gut", sagte das Fräulein Nägeli, denn sie war es. „Ich will meinem Vater alles sagen, und auch ich will mich bemühen, euch zu helfen." Und als sie den beiden Frauen ihre Hand mit einem herzlichen Druck gab, ging ein warmes Leuchten über ihre feinen Züge.

Dann wurde es stille. Die Musik schwieg. Die Vögel verstummten. Das Licht, die Farben, alles ging in ein stumpfes Grau über, das immer dunkler und dunkler wurde. Die Gestalt des Fräuleins schien im Hintergrund zu versinken. Nur ein einziges Licht blieb noch, um den Frauen den Weg auf die Straße zu weisen.

Wortlos traten die Frauen wieder in den Hof hinaus. Er erschien noch grauer und kälter als damals als sie gekommen waren. Nur der Mond schien gleich wie bei ihrem Kommen. Lautlos öffneten sich die Torflügel als wollten sie die Frauen einladen, den Hof zu verlassen. Als sie wieder den harten Stein der Lauben unter ihren Füßen spürten, und den Tritt ihrer Schuhe vernahmen, da kam ihnen zum Bewußtsein, daß sie wieder im Alltag stünden. Aber der Blick in die Seligkeiten eines Reiches, das ihnen wie ein Paradies erschien, und aus dem ihnen Hilfe kommen sollte, verschönte in der Erinnerung ihre Tage noch lange Zeit.

Ein Todesurteil.

Immer war es den Bewohnern eines alten Herrschaftshauses an der Junkerngasse unheimlich, besonders wenn sie in dem einen großen Zimmer weilten. Stets dünkte ihnen, es wäre jemand um sie und stünde entweder hinter ihnen oder an ihrer linken Seite. Ach nein, war ihnen dann wieder, die Gestalt steht ja rechts, und das doch wieder nicht — denn soeben bewegte sie sich gegen den Vorhang zu, und dieser bauschte sich auf, und es mußte jemand hinter ihm stehen. Aber sobald man beim Vorhang Nachschau hielt, rauschte es zur Tür hinaus, und im Schrank hub ein Krachen an, wiewohl er immerfort geschlossen blieb und ihn noch niemand offen gesehen hatte.

Unheimlich! Das Unheimlichste aber war doch dieser Schrank. Wie oft wurde der Hausbesitzer gebeten, doch sein Öffnen zu ermöglichen, weil großen Familien der Platz in der Wohnung doch allzu knapp war. Nie, gar nie wurde der Schrank aufgetan — durch ganze Generationen hindurch blieb er verschlossen. Es bestünde kein Schlüssel dazu, wurde behauptet, und kein Schlosser vermöge das Schloß zu öffnen.

Fortsetzung folgt.